

GUATE-Netz

Infobulletin Guatemala-Netz Zürich

29. Mai 2017 Nr. 56

Liebe Leserin, lieber Leser

No mas violencia ist unter anderem auf den rosa Luftballons zu entziffern. Noch halten die Demonstrantinnen die Fäden ihrer „globos“ fest. Später werden sie diese fliegen lassen und hoffen, dass die Forderung den Adressaten namens Staat erreicht. Und dass endlich verstanden wird, was sich die Frauen auf ihre Banner und Ballons geschrieben haben: Nie wieder Gewalt! Der Staat muss dafür sorgen, dass Frauenrechte eingehalten und Kinder geschützt werden.

Doch die Regierung kümmert sich einen Deut darum: Statt Kinderschutz lässt sie Kindermord zu (s. S. 6/7). Statt Frauen politischer Gefangener, die ihren Lebensraum verteidigen zu unterstützen, stellt sie sich auf die Seite von

internationalen Konzernen, die sich diesen Lebensraum unter den Nagel reissen (s. S. 2-3).

Und statt den „Sicherheitschef“ eines solchen Konzerns für das Erschiessen eines indigenen Führers zu verurteilen, spricht ein Gericht den Angeklagten nicht nur frei, sondern verlangt die strafrechtliche Verfolgung der Witwe, die als Klägerin aufgetreten war (s. S. 4).

Wir vom Guatemala-Netz versuchen etwas dazu beizutragen, damit die Luftballons nicht immer wieder zerplatzen bevor die Botschaft angekommen ist. Danke, dass Sie uns dabei unterstützen!

Dorothea Rüesch



Foto: Barbara Klitzke

Frauen politischer Gefangener verteidigen ihren Lebensraum

Das Departement Huehuetenango befindet sich im Nordwesten Guatemalas und grenzt an Mexiko. Es ist die Heimat von Angehörigen von neun Maya-Völkern und Mestizen. Die Schönheit seiner Landschaft zeugt von der Güte von Mutter Natur. Im Norden von Huehuetenango befindet sich die Sierra de los Cuchumatanes, die der auf die Kolonialgeschichte Guatemalas spezialisierte Historiker William George Lovell als grösste und spektakulärste nichtvulkanische Gebirgsregion Mittelamerikas bezeichnete. Sie beherbergt grosse, kristallklare Gewässer. Doch dieser Reichtum an Schönheit und Geschichte hat auch die Begierden des transnationalen Kapitals geweckt.

Dorfgemeinschaften im Widerstand

Während die indigenen Völker aufgrund ihrer Kosmvision eine enge Beziehung zu Wasser und Erde pflegen, sich mit ihnen identifizieren und sie beschützen, sind die Bergbau- und Wasserkraftunternehmen hinter den Quellgebieten, Zuflüssen und Wasserläufen der Flüsse von Huehuetenango her, um elektrische Energie zu erzeugen. Davon sind in besonderem Masse die Lebensräume der Q'anjob'al, Chuj, Akateko und der Mestizen betroffen. Diese Völker werden jedoch nie und nimmer mit Strom versorgt, denn selbstverständlich geht es den Unternehmen darum, Profit zu machen. Die Komplizen dieser extraktiven Unternehmen sind ein feudalistischer, militaristischer Staat und eine raubgierige Oligarchie.

Huehuetenango war eines der Departemente, in denen der bewaffnete Konflikt besonders schlimm wütete. Die verarmte indigene Bevölkerung und die Mestizen waren am stärksten vom Rassismus, der blutigen Aufstandsbekämpfung und dem Völkermord betroffen. Nach der Unterzeichnung der Friedensabkommen keimte in dieser Region neue Hoffnung auf und die Bevölkerung begann sich erneut zu organisieren. Die Menschen arbeiteten hart, um sich eine neue Existenz aufzubauen und den Faden ihrer Geschichte wieder aufzunehmen. Doch dieser Zustand war nur von kurzer Dauer, denn 2008 liess sich in Santa Cruz Barillas der spanische Energiekonzern Ecoener-Hidralia nieder, ohne die Bevölkerung zu konsultieren. Um sein Wasserkraftprojekt Hidro Santa Cruz voranzutreiben, führte er die Bevölkerung irre, entzweite die Gemeinshaf-

ten und übte vor allem Gewalt aus. Das Gleiche widerfuhr den benachbarten Munizipien Santa Eulalia und San Mateo Ixtatán, die von anderen Elektrizitätsgesellschaften belagert wurden.

Mit ihrem kriminellen Vorgehen verursachten diese Unternehmen in den betroffenen Gegenden schwere soziale Konflikte und ermordeten Menschen, die sich für den Schutz ihrer Gebiete einsetzten. Darum organisierten sich die Gemeinschaften, um in legitimer Notwehr nicht nur die Güter der Natur, sondern das Leben selbst zu schützen. Wegen ihres Einsatzes zur Verteidigung des Lebensraums ihrer Völker befanden sich zwischen Mai 2012 und Juli 2016 einundzwanzig Führungspersonen und traditionelle Würdenträger verschiedener Dorfgemeinschaften in Haft. Unter ihnen befanden sich auch Rubén Herrera, Saúl Méndez, Rogelio Velásquez, Arturo Pablo, Francisco Juan, Adalberto Villatoro, Ermitaño López, Rigoberto Juárez und Domingo Baltazar. Die Wasserkraftunternehmen bezichtigten sie alle des Terrorismus, der Entführung, Anstiftung zu kriminellen Handlungen, Bildung von illegalen Vereinigungen und anderer schweren Verbrechen. In Anbetracht dieser Angriffe seitens der Unternehmen und des Staats bezeichneten die Völker und Angehörigen der Inhaftierten sowie verschiedene zivilgesellschaftliche Organisationen sie als politische Gefangene, und so begann eine neue Phase des gewaltfreien Widerstands der Völker und des Kampfs der Gemeinschaften für die Freilassung unserer politischen Gefangenen.

Aus dem vierjährigen Kampf, den wir mit der guatemalteckischen Justiz führten, um die Unschuld der politischen Gefangenen zu beweisen, haben wir sehr viele Lehren gezogen. Eine davon war, dass wir uns gemeinsam verteidigen müssen, wenn Projekte von extraktiven Unternehmen unsere Gemeinschaften und Familien bedrohen. Darum ist auch die Befreiung der politischen Gefangenen von Huehuetenango das Ergebnis der Zusammenarbeit vieler verschiedener gesellschaftlicher und politischer Akteure, auf der Ebene der dörflichen Gemeinschaften bis hin zur internationalen Bühne. Ohne den Einsatz jeder einzelnen Person und Organisation und vor allem ohne die Solidarität, die aufgrund dieser ungerechten Inhaftierung entstanden ist, wäre die Befreiung unserer politischen Gefangenen nicht möglich gewesen.

Der Kampf und die Liebe der Frauen

Aber in diesem ganzen Kampf war auch die Unterstützung von uns Ehefrauen, Lebensgefährtinnen und Töchtern der politischen Gefangenen von grösster Wichtigkeit. Ich schreibe in der Wir-Form, weil auch ich Teil dieser Geschichte bin. Unser Leben hat sich aufgrund der Verhaftung unserer Männer derart verändert, dass wir nicht wussten, wie weit unser Mut, unsere Entschlossenheit und Beharrlichkeit, ihre Freilassung zu fordern, reichen würden.

Während unsere Männer im Gefängnis waren, vergingen für uns die Tage und Nächte; die Zeit zerrann und ihr einziger Sinn bestand darin auf die Stunde zu warten, in der die Richter ein Urteil fällen würden, das sie aus dem Gefängnis heraus und zurück nach Hause bringen würde. Wir vernachlässigten unsere Arbeit: das Schneidern, die Zigarettenherstellung, den Ackerbau und die Viehzucht, den Handel, die Recherche und das Schreiben. Einige von uns gaben auch ihre Ausbildung auf und konnten ihre Tränen nicht zurückhalten, wenn sie von ihren gefangenen Männern sprachen. Die Blumen in unseren Gärten starben ab und wir feierten weder Geburtstage noch nahmen wir an den Festen unserer Dorfgemeinschaften teil.

Das Liebesversprechen, das wir unseren Ehemännern und Lebensgefährten gegeben hatten,

aber auch die Liebe zum Land, auf dem wir geboren waren und das uns ernährte, trieb uns an, immer wieder auf die Unschuld unserer Männer hinzuweisen, selbst wenn wir bei den Verantwortlichen der Unternehmen vorsprechen mussten. Drei Frauen haben Kinder geboren, während ihre Männer im Gefängnis sassen. Die Väter konnten ihre Töchter erst in ihre Arme schliessen, als sie knapp zwei Jahre alt waren. Andere Frauen mussten ihre Schwiegermutter oder ihren Schwiegervater beerdigen, ohne ihren Partner, der einen Elternteil verloren hatte, trösten zu können.

Jetzt ist es fast ein Jahr her, seit wir die Freilassung der politischen Gefangenen von Huehuetenango erreicht haben. Doch ist die Geschichte des Kampfs und der Liebe der Frauen, die das Leben, die Gebiete ihrer Völker und die Freiheit verteidigt haben, noch nicht geschrieben worden. Mögen diese Zeilen eine Hommage an ihren Mut sein. Doch eines ist für uns klar: Die Erfahrung unseres Lebens und unseres Kampfs ist nicht eine persönliche Geschichte; sie ist Teil der Geschichte der Verteidigung unserer Völker.

Huehuetenango, 29. April 2017

Alba Cecilia Mérida, Lebensgefährtin von Rubén Herrera, einem 2013 freigelassenen politischen Häftling von Huehuetenango

Aus dem Spanischen von Jacqueline Hefti



Ehefrauen, Lebenspartnerinnen und Töchter von politischen Gefangenen aus Huehuetenango. Von Links nach rechts: Carmelia Mérida mit ihrer kleinen Tochter, Mónica Castañeda, Juanita Méndez, Ana Villatoro, Priscila López, Cesia Juárez, Astrid Villatoro, Cecilia Mérida und Juanita López. Foto: Ricard Busquets. Guatemala-Stadt, 2015
Foto: Ricard Busquets, Guatemala-Stadt 2015

Straflosigkeit regiert

Lange Monate hat Angélica Choc auf das Urteil gegen den Mörder ihres Mannes gewartet.

Am 6. April lud die Richterin Leticia Peña Ayala zur Urteilsverkündung in Puerto Barrios. Angélica war zu jener Zeit in der Hauptstadt und erholte sich von einer Operation (die das Guatemalanetz Zürich mitfinanzierte). Angélica sagte: „Das Urteil hat mich wieder zurück ins Bett geworfen. Aber ich werde es anfechten – ich werde weiter um Gerechtigkeit kämpfen.“

Das Urteil hat unter Menschenrechtsorganisationen und Juristen hohe Wellen geschlagen. So meinte Ramón Cadena, Direktor der Internationalen Kommission der Juristen Zentralamerikas, „Dieser Fall zeigt die Straflosigkeit, welche in Guatemala regiert und die Hindernisse, denen die indigenen Völker in den Forderungen für ihre Rechte ausgesetzt sind. In den allermeisten Fällen ist es unmöglich die Wahrheit über Straftaten ans Licht zu bringen, weil mächtige Personen involviert sind und die Richter und Richterinnen diese schützen.“

Nach dem Urteilspruch verlangte die Richterin zudem die strafrechtliche Verfolgung der Zeugen und Zeuginnen, der Nebenkläger*innen Angélica Choc und German Chub sowie eines Staatsanwaltes, wegen Obstruktion des Gerichts und Falschaussagen. Eine unerwartete Wendung. Die Anwäl*innen und Kläger*innen hatten zwar ein negatives Urteil erwartet, aber dass sie gleichzeitig angeklagt würden, versetzte sie in Schock.

Während des Prozesses gab es verschiedene Unregelmässigkeiten wie zum Beispiel der Ausschluss der Öffentlichkeit. Ein Beschluss der Richterin, welcher nie genügend erklärt wurde.

Die Urteilslesung und das schriftliche Urteil stehen noch aus, obwohl dies innerhalb von 5 Tagen nach Urteilsverkündung zu erfolgen hätte. Die Richterin kündigte die Lesung des Urteils auf den 18. April an, liess Kläger*innen und Verteidiger*innen bis Mitternacht warten, um dann mitzuteilen, das Urteil sei noch nicht fertig geschrieben. Dasselbe geschah am 19. und 25. April.

Angélica Choc sagte vor einigen Monaten, es sei schwierig, dem guatemalteckischen Jus-

tizsystem zu vertrauen. Ihre Anwältin meinte nach der Urteilsverkündung: „Nach diesem Urteil glaube ich nicht, dass die Maya Q’eqchi’ je wieder Vertrauen in das Justizsystem fassen werden. Deren Botschaft an das Volk der Q’eqchi’ ist: wenn ihr versucht Gerechtigkeit zu erlangen, werdet ihr zu Kriminellen gemacht!“

Angélica wartet auf das schriftliche Urteil, welches bis heute nicht erstellt wurde. „Vielleicht ist es, damit der Täter ins Ausland flüchten kann“, sagte sie mir. „Die Staatsanwaltschaft, die CICIG, wir bleiben dran. Mein Mann verdiente es weiter zu leben. Es ist eine grosse Ungerechtigkeit, die ihm geschehen ist, die uns, seiner Familie angetan wurde, aber ich bin eine Kämpferin und werde das Urteil anfechten. Ich habe keine Angst, ich werde mich nicht verstecken. Ich werde den Ungerechtigkeiten, die sie mir antaten erhobenen Hauptes entgegengetreten. Ich sage allen Menschenrechtsverteidiger*innen, Brüdern und Schwestern, den indigenen Völkern; schreiten wir voran. Denn wir wissen, was wir tun, ist für das Gute in der Welt, für unsere Dörfer, für unser Land. Wir machen das für unsere Mutter Erde, sie ist die Mutter, die uns das Leben gibt.“

Es bleibt viel zu tun! Das Gerichtsverfahren Kanada läuft noch. Dort ist das Urteil betreffend Mord an Adolfo Ich und Invalidität von German Chub noch ausstehend. Die Suche nach Gerechtigkeit geht weiter.

Barbara Klitzke



Foto: PWS

Veranstaltung mit Bischof Ramazzini am 16. März Das reiche Guatemala, ein Volk voller Armer

Bischof Ramazzini bedankte sich gleich zu Beginn bei den Anwesenden. „Sie könnten heute Abend etwas Amüsanteres unternehmen, und trotzdem sind Sie hier. Ich glaube, dass genau dies die Menschheit retten wird – die Solidarität!“

Der Gast bezog sich in seinem Referat hauptsächlich auf den UNDP Bericht, einer Fachorganisation der UNO, die im Oktober 2016 diesen Bericht zur Entwicklung in Guatemala veröffentlicht hatte. Er erklärte: „eine zentrale Doktrin der katholischen Kirche ist, die durch Gott geschaffenen natürlichen Güter - nicht „Ressourcen“, weil das Wort für Ausbeutung und Produktion in der Logik des Marktes steht - sind für ALLE - Gott schuf alles für alle! Aber wenn ich mich auf Guatemala beziehe, muss ich sagen, Guatemala ist ein reiches Land voll von Armen. Das deutlichste Zeichen dieser Armut ist die Migration der Guatemalteken in die USA.“

Die indigenen Völker Guatemalas beziehen sich, wenn sie vom Land sprechen, das sie nährt, auf die „Mutter Erde“. Aber diese Mutter kommt ihrer Pflicht die Menschen zu ernähren nicht nach. Nicht, weil sie nicht will, sondern weil sie „prostituiert“ wurde. Das Land wurde zu einer Ware gemacht, um Geld zu gewinnen.

Seit der Invasion der Spanier wird das Land in Besitz genommen, gekauft und ausgebeutet. Unternehmen haben sich das Land für Bergbau, Agroindustrie und Wasserkraftwerke angeeignet. Die eingeborenen Völker wurden und werden vertrieben, verhaftet, getötet. 92% der Kleinbauern besitzen 22% der landwirtschaftlich nutzbaren Flächen in Guatemala. 2% der Gesamtbevölkerung sind Grossgrundbesitzer und Produzenten von Monokulturen; sie besitzen 65% der landwirtschaftlich nutzbaren Flächen. Das heisst, fuhr Bischof Ramazzini fort, immer wieder mit Beispielen aus seiner Erfahrung angereichert: Guatemala hat ein strukturelles Problem der Landnutzung und Landverteilung. 60% der Guatemalteken leiden unter Armut. In den ländlichen Gegenden, in der meist indigene Völker leben, steigt die Armut auf über 80 bis 90%. Die Wirtschaft wächst zwar, aber ebenso die Armut. Der



Bischof Ramazzini im Lichthof der Universität Zürich
Foto: Barbara Klitzke

Hunger ist ein deutliches Zeichen der sozioökonomischen Ungleichheit, 8 von 10 indigenen Kindern in Guatemala sind chronisch unterernährt.

Man spürte Bischof Ramazzini die Empörung an. Zum Schluss meint er: „Es, bleiben die Träume; dass die Unternehmer Steuern zahlen, auch Steuern auf das Land, auf dem sie produzieren. Ein noch grösserer Traum ist, dass das Land neu verteilt wird“. Eine Initiative der Kirche verlangt mindestens, dass die riesigen Landflächen, die in Besitz von Drogenhändlern gekommen sind, bäuerlichen Gemeinschaften von Landlosen überlassen werden.

Auch bei dieser Veranstaltung wurde klar, die sozialen Akteure in Guatemala bleiben dran an der Forderung nach einem menschenwürdigeren Leben für Alle in Guatemala.

Barbara Klitzke

Ein „Staatsverbrechen“ an Mädchen?

In Guatemala wird der 8. März, der internationale Tag der Frauen, unter aufgeklärten und engagierten Frauen seit Jahren gefeiert. Frauenorganisationen begehen den Tag in der Hauptstadt mit öffentlichen Erklärungen und Manifestationen, denn der guatemaltekische Alltag gibt den Frauen genug Anlass dazu. Der 8. März 2017 aber wird der guatemaltekischen Gesellschaft noch lange in Erinnerung bleiben. Am Morgen jenes Tages kam es zu einem Brand in einem staatlichen Jugendheim, bei dem 41 junge Frauen zwischen 14 und 19 Jahren verbrannten und erstickten.

Kinder und Jugendliche, die in Guatemala durch richterlichen Beschluss in ein solches Heim eingewiesen werden, haben jeweils schon viel Schlimmes erlitten, bevor es zu einem solchen Urteil kommt. Oft haben sie in ihren kaputten Familien Gewalt, ja Missbrauch erfahren. Sie waren vielleicht zeitweise Mitglied einer Jugendbande oder in die Fänge von Mädchenhändlern geraten. Jede und jeder trägt schon Verletzungen und Narben einer schwierigen Geschichte mit sich.

Das Heim Virgen de la Asuncion in San José Pinula nahe der Hauptstadt war von Burschen und Mädchen bewohnt und war mit seinen 800 Kindern und Jugendlichen völlig überbelegt. Es hatte einen sehr schlechten Ruf. Schon seit 2012 gab es von Seiten von Angehörigen und Heimbewohner/innen bei der staatlichen Ombudsstelle für Menschenrechte immer wieder Klagen über körperliche Züchtigungen, sexuelle Übergriffe von Betreuern, Kollektivstrafen, miserables Essen.... Doch im Betrieb änderte sich nichts. Am Abend des 7. März brachen dann über 100 Burschen und Mädchen aus dem Heim aus. Mit einem polizeilichen Grossaufgebot wurden die Jugendlichen zurückgeholt; die Burschen wurden in eine Aula eingesperrt, die knapp 60 Mädchen in einen Raum von etwa 6x8 m. Die Räume wurden von aussen verriegelt. Über all dies wurde der Präsident der Republik telefonisch informiert und er war damit einverstanden.

Die eingesperrten Mädchen begannen zu schreien und zu toben. Sie hatten nicht einmal Zugang zu einer Toilette. Schliesslich brach im Raum ein Feuer aus. Vielleicht hatte ein Mädchen eine Matratze angezündet. Das Schreien und Toben schwoll an. Die Anlage war von viel Polizei umstellt; die Polizisten unternahmen nichts; keine Feuerwehr kam. Als nach ungefähr 30 Minuten von aussen geöffnet wurde, waren schon 19 Mädchen tot und verkohlt, die andern meist sehr schwer verletzt. 41 sind bis jetzt an den Folgen von Brandwunden und giftigem Rauch gestorben.

Das Ereignis löste unter den Frauen im ganzen Land eine Welle der Empörung aus. In vielen Städten kam es zu spontanen Frauendemonstrationen. Was heisst denn staatlicher „Jugendschutz“, wenn so mit den „Beschützten“ umgegangen wird? Sträfliche Nachlässigkeit? Oder vielleicht ein Akt gesellschaftlicher „Säuberung“? „Schuld am Tod der Mädchen ist nicht das Feuer, Schuld ist der Staat“, steht immer wieder auf handgeschriebenen Plakaten. Die staatlichen Funktionäre bis hinauf zum Präsidenten verhielten sich kläglich – bis heute. Empörung, Zorn und der Schrei nach Gerechtigkeit sollen ausgesessen werden.

Seit jenem Tag erinnert eine Gruppe von engagierten Frauen, verstärkt von Angehörigen der Opfer, von Nachdenklichen und zufällig Dazustossenden jeden Abend auf der Plaza de la Constitución vor dem imposanten Präsidentenpalast an dieses schreckliche Geschehen. Am Abend des 8. April, also einen Monat nach dem Ereignis, war auch ich dabei. Die Feier war sehr eindrücklich. Inmitten eines Kreises mit 41 kleinen Kreuzen, die die Namen der 41 Mädchen trugen, brannte ein Feuer. Wie an Samstagen üblich herrschte Markttreiben. Dennoch hatten sich viele Leute um das Feuer versammelt. Eine junge Frau zeigte pantomimisch, was viele der Umgebrachten bewegte: Suche, ja Freude am Leben und dann Zurechtweisung, Verachtung, Gewalt, Zwang, Missbrauch, Feuer. Ein junger Musiker spielte auf seiner Gitarre und sang ein trauriges Lied. Dann folgten klare Worte von

Frauen, die den machistischen Staat für das Geschehene verantwortlich machten. Auch ein paar Mütter der Verbrannten ergriffen das Wort, drückten ihren Schmerz aus, richteten sich unmissverständlich an den Präsidenten und forderten Gerechtigkeit. Immer wieder riefen die Versammelten im Chor „exigimos justicia“ (wir fordern Gerechtigkeit). Die Namen der Opfer wurden einzeln vorgelesen und alle stimmten jeweils laut zu „así es, así sea y así será“. Auch der Opfer bei den schrecklichen Massakern der Armee bei der Aufstandsbekämpfung

Funktionäre sollen zur Rechenschaft gezogen werden für ihr verbrecherisches Verhalten. Die guatemaltekeische Organisation Red de Sanadoras Ancestrales del feminismo comunitario hält weiterhin jeden Abend auf dem weiten Platz eine Gedenkfeier ab, versammelt um das brennende Feuer, das in der Maya-Kosmvision eine mystische Bedeutung hat. Lorena Cabnal*, eine treibende Kraft dieser Gruppe, teilte mir mit, dass am 8. Mai, zwei Monate nach dem Ereignis, am selben Ort eine besondere Gedenkfeier stattfinden wird. Und am 26. Mai ist auf dem



in den 1980er Jahren wurde gedacht, der 43 verschwundenen Studenten in Mexico, Berta Cáceres in Honduras.... Lolita Chavez, eine Menschenrechtsaktivistin aus der Ethnie der Kiche's, hielt ein feuriges Schlusswort, das das Schicksal der jungen Frauen überzeugend mit der Maya-Kosmvision in Beziehung brachte. Zum Abschluss wurde noch zu Tee und Tamales eingeladen. Da war es aber schon tiefe Nacht.

Der Kampf geht weiter. Die Würde dieser massakrierten Mädchen soll ins öffentliche Bewusstsein gebracht werden. Der Staat und seine

Platz neben dem Feuer eine Pressekonferenz vorgesehen, zu der auch eine Delegation aus Argentinien stossen wird. Norita, eine Gründerin der Mütter der Plaza de Mayo von Buenos Aires, die seit 40 Jahren an das Staatsverbrechen an ihren Kindern erinnern, wird mit dabei sein.

Toni Steiner

*In der Zeitschrift „Widerspruch“ wird in der nächsten Nummer 69, die noch vor den Sommerferien erscheint, die Übersetzung eines eindrücklichen Artikels von Lorena Cabnal über Gewalterfahrungen von Frauen in Guatemala zu lesen sein.

Goldman-Preis 2017 für Q'eqchi'-Leader!

Rodrigo Tot (60), indigener Kleinbauer, evangelischer Pastor und Leader seiner Dorfgemeinschaft Agua Caliente Lote 9 in den Bergen über El Estor erhält dieses Jahr den Goldman-Preis. Dieser gilt weltweit als alternativer Nobelpreis für Umweltschützer. Auch Berta Cáceres, eine prominente Verteidigerin der Lebensgrundlagen der Lencas in Honduras, die 2016 umgebracht wurde, war 2015 mit diesem Preis ausgezeichnet worden.

Seit über 40 Jahren kämpfen die Familien der Dorfgemeinschaft von Agua Caliente um die Rechtstitel für das Territorium, auf dem sie leben und das sie nutzen. Sie haben dem Staat dafür Geld bezahlt, doch die Urkunden wurden nie ausgestellt. Und jetzt will das Unternehmen Compañía de Niquel de Guatemala (CNG), welches auch das Land der Dorfgemeinschaft La Unión (Angélica Choc!) beansprucht, das Territorium von Agua Caliente in Besitz nehmen und ausbeuten.

Rodrigo Tot, kämpft unerschrocken weiter für die Legalisierung des Landes der Dorfgemeinschaft. Vom Interamerikanischen Gerichtshof für Menschenrechte werden sie gestützt. Doch der guatemalteckische Staat und das transnationale Unternehmen CGN haben noch nicht eingelenkt. Das Guatemala-Netz Zürich freut sich aber über diese internationale Anerkennung!

¡Mitgliederversammlung!

Der gesamte Vorstand freut sich sehr, sie möglichst alle am **Samstag, 24. Juni** in Zürich zur MV begrüssen zu können. s. beiliegende Einladung.



Impressum:

Nr. 56, 28. Mai 2017

Erscheint 2-4 mal jährlich

Herausgegeben von: Guatemala-Netz Zürich

<http://www.guatemalanetz-zuerich.ch>

mailto: info@guatemalanetz-zuerich.ch

Redaktion: Toni Steiner, Dorothea Rüesch,
Barbara Klitzke

Administration: Silvia Brennwald

Josefstrasse 172, 8005 Zürich

mailto: silvia.brennwald@bluewin.ch

Stipendienprojekt MTC

Während meines Aufenthalts in Guatemala besuchte ich auch die Verantwortlichen unseres Projekts in San Marcos. Die Studentinnen und Studenten, die von den lokalen Mitgliedsvereinen der gewerkschaftlichen Bewegung der LandarbeiterInnen für die Stipendien ausgewählt und begleitet werden, sind mit Ernst und Eifer an ihrer Ausbildung. Doch in Guatemala gibt es generell ein riesiger Mangel an Arbeitsplätzen. Das bekommen auch die jungen Frauen und Männer zu spüren, die dank unserer Stipendien zu einer universitären Ausbildung kommen. Nach dem Abschluss finden manche keine Stelle. Aber die allermeisten Absolvent/innen sind sehr froh, diese Gelegenheit zur Weiterbildung gehabt zu haben. Sie haben etwas dazu gelernt und sei es nur, wie sie sich in ihrer comunidad nützlich machen können. Manchmal finden einzelne auch Arbeit in einem gesellschaftlichen Zusammenhang, auf den sie durch die Ausbildung nicht direkt vorbereitet wurden. Wir empfehlen also sehr, dieses Projekt, für das wir pro Jahr gut 10'000 Franken brauchen, weiter zu unterstützen.

Toni Steiner

Plataforma Internacional contra la Impunidad mit Sitz in Genf?

Unser Netz wie die meisten Schweizer Nicht-Regierungs-Organisationen (NRO), die in Guatemala und Honduras arbeiten und sich für die Förderung der Menschenrechte stark machen, ist eng mit der Plataforma Internacional contra la Impunidad (Pi) verbunden. Das Guatemala-Netz Zürich selbst hatte vor zwei Jahren Anabella Sibrián, die Leiterin dieser Organisation, an der Mitgliederversammlung als Referentin bei uns. Anabella kommt jedes Jahr zwei- bis dreimal mit lokalen Menschenrechtsverteidiger/innen aus Zentralamerika nach Genf, um vor internationalen Gremien den Kampf für die Rechte indigener Völker in Zentralamerika sichtbar zu machen und dafür internationale Unterstützung zu bekommen.

Bis jetzt war die Pi, die sich schon seit über zehn Jahre auf nationaler und internationaler Ebene für die Anerkennung und Durchsetzung der Menschenrechte in Zentralamerika einsetzt, eine Organisation ohne rechtlich sicheren Status. Dies soll sich auf Initiative von Anabella Sibrián und der im Foro Suizo zusammengeschlossenen NROs nun ändern. Wir sind daran, Statuten zu erarbeiten und NRO aus der Schweiz und anderen europäischen Ländern einzuladen, diesem Verein beizutreten. Sein Sitz soll in Genf sein, weil die Schweiz und Genf Vorteile bieten für eine solche Gründung und die Abwicklung ihrer Tätigkeit. Wir hoffen, dass diese Vereinsgründung noch dieses Jahr zustande kommt.